

Universitätsgottesdienst SS 2012**"Sündenregister"****Rogate – Faulheit****Lukas 10,38-42**

Prof. Dr. Notger Slenczka, Theol. Fakultät der HU-Berlin

I.

Faulheit. Das ist nicht einfach der Zustand, daß man nichts tut. Man kann ja aus vielen Gründen nichts tun – wer Urlaub hat, legt sich auf die faule Haut, nimmt sich vor, ein paar Tage lang 'mal so richtig faul' zu sein – aber eigentlich ist so ein Mensch ja nicht faul, sondern er hat gar keine Pflichten, er muß ja gar nichts tun. Von Faulheit reden wir eigentlich nur, wenn jemand eigentlich etwas tun müßte, es aber nicht tut.

Das stimmt aber auch nicht. Es gibt viele Gründe, etwas nicht zu tun, was man eigentlich tun müßte. Auf meinem Schreibtisch liegt ein Stapel von Hausarbeiten, ich müßte sie eigentlich korrigieren. Daß ich es nicht tue, liegt nicht daran, daß ich grundsätzlich faul wäre, sondern ich habe so viel anderes zu tun. Ich komme einfach nicht dazu. Von Faulheit reden wir, wenn jemand etwas tun müßte, es auch tun könnte, aber einfach nicht tut. Grundlos.

Stimmt auch nicht so ganz. Wer einmal so richtig faul sein will, der darf nicht einfach nur nicht tun, was er eigentlich sollte und könnte, sondern es gehört auch eine Haltung dazu, aus der heraus er das nicht tut, was er einerseits sollte und andererseits könnte. Diese Haltung hinter dem Nichtstun ist schillernd, vielfältig. Es ist immer sinnvoll, sich probenhalber solche Ausdrücke einmal ins Lateinische zu übersetzen, weil man dann merkt, welche Fülle an Differenzierungen im Wort 'Faulheit' steckt:

II.

Faulheit – *acedia*. Eigentlich ein Lehnwort aus dem Griechischen – *κηδος*: die Sorge, mit *α-*privativum. Sorglosigkeit. Unbekümmertheit. Wurstigkeit, würden wir vielleicht sagen. Es sich gleich sein lassen. – Aber schon für Thomas von Aquin ist *acedia* etwas anderes. Eine Form der Traurigkeit, sagt er, der Unwille, nach einem geistlichen Gut zu streben, daher der Liebe entgegengesetzt. Die Liebe ist ein Streben, aber keines, das irgendwie bemüht ist oder etwas für sich erreichen will, sondern Liebe ist ein Streben, das ganz am Erstrebten interes-

siert ist, das keine Mühe scheut, mit Schwung und Lust bei der Sache ist. Acedia ist die Schwunglosigkeit, am besten übersetzt mit 'Lustlosigkeit'. Acedia ist eine Art Schwere des Geistes, der sich nicht aufraffen kann und nichts mehr tun will. Untätigsein aus Müdigkeit.

Pigritia – die Faulheit, die Unlust. Von einem Verb, pigro: Ablegen, bei einem Schiff. Also den Halt loslassen, sich treiben lassen, es heißt auch 'nachhängen', also auf einem Weg nicht mehr zielorientiert mitgehen, sondern zurückhängen, hinterherschleifen; wer sich an seine Kindheit erinnert oder Kinder hat, weiß wovon ich spreche: Die Beine nicht hochkriegen.

Desidia – die Faulheit, entfernt verwandt mit sedere, das Sich setzen, das Niedersinken, am besten übersetzt man es mit 'Schlappheit'. Dem Schlaf verwandt, der in den Traktaten des Mittelalters zum Schlaf auch als ein Niedersinken beschrieben wird, die Muskeln entspannen sich, der Kopf sinkt auf die Brust, die Augen fallen zu.

III.

Acedia, pigritia, desidia: Es gibt weitere Verben und Substantive – aber diesen und allen ist etwas gemeinsam: Faulheit tut man nicht aktiv. Sie überfällt einen, wie die Müdigkeit, die mich zuweilen am späten Nachmittag überfällt, man könnte im Stehen einschlafen – und eben: man muß sich aufraffen, energisch selbst am Kragen packen, man darf der Schwere, die einen überfällt, nicht nachgeben, muß sich wehren und weiterarbeiten. Wer das nicht tut, hat nach allgemeinem Verständnis einen Charaktermangel: Er ist faul. Das Gegenteil der Faulheit ist 'Fleiß' – nicht einfach: Viel arbeiten, sondern Fleiß als Charakterhaltung: Die Haltung, aus der heraus man der Schwerkraft widersteht und sich aufrafft. Fleiß als Pflichtbewußtsein. Bereitschaft zum zielstrebigem Einsatz und zur Anstrengung. Wer diesen Fleiß nicht aufbringt, der läßt sich gehen – genau das gehört zur Faulheit: Ein Nachgeben. Sich gehen lassen. Der Schwerkraft keinen Widerstand entgegensetzen. Ein Laster ist die Faulheit, nicht nur nach Thomas, sondern auch nach Karl Barth eine Grundform der Sünde, der Unwille, sich aufzuraffen und sich zu engagieren. Wir heute betrachten das nicht mehr als Laster, sondern als Krankheit. Was Thomas und vielleicht noch Karl Barth als Laster der Faulheit identifizierte, nennen wir burn out oder Depression – auch Thomas sagt, daß die acedia den Menschen deprimiert – niederdrückt.

Die Diagnose 'Faulheit' ist eine Frage der Perspektive. Wir sind rasch zur Hand mit dieser Diagnose – auch dann, wenn jemand durchaus arbeitet und wir das sehen. Aber vielleicht drückt er sich mit seiner vielen Arbeit nur um das, was er eigentlich tun müßte – der

Slenczka ist zu faul, die Seminararbeiten zu korrigieren, deshalb macht er sich so viel zu schaffen mit anderem Kram. Und umgekehrt wird derjenige, der faul ist, vielleicht darauf hinweisen, daß er nicht nur einfach das Nötigste tut und alles sonst liegen läßt, sondern daß er sich auf das Wesentliche konzentriert – auf das, was Not tut. Damit sind wir – erst einmal per Stichwortassoziation – beim Text. Lukas 10, die letzten Verse:

"Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.

Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: 'Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!' Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: 'Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.'"

IV.

'Mach dir nicht so viel Mühe' – scheint die Geschichte zu sagen. 'Raff dich nicht auf!' 'Tu mal nichts!' Lukas selbst hat sich jedenfalls an die Moral dieser Geschichte nicht gehalten, er hat Mühe und Arbeit auf sich genommen und die Beispielgeschichte von Maria und Marta sehr kunstvoll in einen Zusammenhang eingefügt. Voraus geht auch eine Beispielgeschichte, die Geschichte vom Barmherzigen Samariter, der dem unter die Räuber Gefallenen hilft, keine Anstrengung und keine Kosten scheut, erinnern wir uns: Er bringt sich selbst in Gefahr, indem er hilft. Er wäscht die Wunden aus, versorgt sie mit Öl und verbindet sie, setzt den Zerschlagenen auf den Esel und bringt ihn in ein Gasthaus, wo er ihn auf seine Kosten pflegen und verpflegen läßt – er macht sich viel zu schaffen, macht sich Mühe und Arbeit. "Gehe hin und tue desgleichen" – so endet diese Beispielerzählung; und nun kommt einer der kleinen, unscheinbaren Geniestreiche des Lukas, er schließt nämlich die Geschichte von Maria und Marta mit den Worten an: "Und als sie nun hingingen ...", müßte man eigentlich übersetzen – es ist dasselbe Verb wie das 'gehe hin und tue desgleichen', πορευεσθαι, und wir sollen merken und merken es auch: Die folgenden Geschichte richtet sich an die, die hingehen und sich um ihren Nächsten mit viel Mühe und Arbeit und aufopferungsvoll zu schaffen machen, eine Geschichte für den, der tatsächlich "desgleichen" tut. Eine Geschichte für die Fleissigen,

nicht für die Priester und Leviten, die der Schwerkraft folgen und angesichts des zerschlagenen Menschen untätig bleiben. Die Geschichte setzt voraus, daß der Leserin, der Hörer in der Situation der Marta sind – und sie relativiert die Aufforderung zu Mühe und Arbeit, mit der die Erzählung vom barmherzigen Samariter endet – tue desgleichen –, relativiert sie ganz wörtlich, setzt sie ins Verhältnis: Marta, die Täterin, hat nämlich eine Schwester, Maria, mit der sie zusammenwohnt. Und nun sollte man meinen, daß jetzt Maria ins Zentrum rückt – aber das geschieht nicht, sondern Marta bleibt die Hauptperson, Maria kommt praktisch nicht vor. Von Maria wird nur gesagt, daß sie zu Jesu Füßen sitzt. Sie ist komplett untätig, tut wirklich gar nichts, sie spricht nicht einmal, sie ist nur Gegenstand des Gesprächs zwischen Marta und Jesus. Marta spricht für sich selbst – aber auch sie spricht nicht zu Maria und macht ihr Vorhaltungen, sondern sie wendet sich an Jesus, und dieser läßt nicht etwa Maria antworten, sondern antwortet für sie – also wenn es ein Musterbeispiel von Passivität und Untätigkeit in den Evangelien gibt, dann ist sie es, Maria, das Urbild der Tatenlosigkeit. Aber auch dieser Zug der Erzählung führt ein Motiv aus der Erzählung vom Barmherzigen Samariter fort: Marta ist die Fortsetzung des sich abmühenden Samariters; in Maria wiederholt sich die merkwürdige Passivität dessen, der unter die Räuber gefallen ist. Auch er tut gar nichts. Er nimmt nicht dem Samariter die Wundversorgungsmittel aus der Hand und verarztet sich selbst; er besteht nicht darauf, das Geld, das für seine Unterbringung aufgewendet wird, später wieder zurückzuerstatten; er dankt nicht einmal – mehr noch: er spricht kein Wort und wird auch nicht angesprochen. Reine Passivität. Er läßt die Hilfe geschehen. Er läßt sich beschenken.

Eine Predigt für die Tätigen, für die Helfer, für die Engagierten. Sie sollen nicht am Tun gehindert werden, mitnichten, unverändert bleibt der Satz stehen: "Gehe hin und tue desgleichen." Nur ein relativierender, ein ins Verhältnis setzender Hinweis: Marta hat eine Schwester. Die wohnt mit ihr zusammen, es gibt sie nur im Doppelpack. Es gibt das Engagement, das Helfen, das Dienen, das Trösten, das Heilen, das Sorgen nur in Zusammenhang mit dem Nehmen. Dem Empfangen. Mit der Angewiesenheit, die sich helfen läßt. Mit dem Trost, den man empfängt.

Und das ist das bessere Teil – heißt: Das geht voraus. Das begründet. Das ist das Vorgängige. Und das ist das Ziel. Nur wer sich trösten läßt, darf trösten. Nur wer zuvor Hilfe empfängt, soll helfen. Nur wer Vergebung empfangen hat, darf vergeben. Nur wer zu bitten weiß, darf

schenken. Nur wer ein freier Herr über alle Dinge ist, darf Diener aller sein. Vergeßt nicht, euch helfen zu lassen.

V.

Aber das ist nur die erste Pointe des Textes von Maria und Marta. Er zielt über diese Pointe hinaus, ist nicht einfach daran interessiert, unser Helfersyndrom zu kurieren. Lukas ist wirklich genial; er fährt nämlich fort: "Und es begab sich, daß er an einem Ort war und betete. Als er aufgehört hatte, sprach einer der Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten ... Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: "Vater unser, geheiligt werde dein Name ..."

Das Empfangen der Maria, die Haltung der Passivität hat einen Ort. Das eine, was Not tut, ist das Gebet. Das Bittgebet, wohlgemerkt! – nicht umsonst fehlt im Vaterunser der Dank. Es ist ganz Ausdruck der Angewiesenheit und der Haltung des Empfangens. In diesem Gebet spricht sich das Wissen aus, daß wir angewiesen sind, und daß wir uns auf eine Hilfe verlassen. Daß wir, die den Hunger anderer stillen, selbst gesättigt werden müssen. Daß wir, wenn wir vergeben, selbst auf Vergebung angewiesen sind. Daß wir, wo wir zurechtbringen, selbst auf den Schutz vor dem Bösen angewiesen sind.

VI.

Nichtstun. Nicht *acedia*, *pigritia*, *desidia*. Sondern etwas, wofür wieder die Lateiner den richtigen Ausdruck haben: *Otium*, Muße. Der höchst erstrebenswerte Müßiggang der alten Römer, der nicht aller Laster, sondern aller Tugenden Anfang ist. *Otium* ist für die römischen Patrizier Ausdruck der Freiheit. Selbstverständlich engagiert man sich als alter Römer – für das Gemeinwesen; in den Künsten. Ganz fraglos tut man das, aber man tut es nicht, weil man muß. Sondern aus dem ruhigen Bewußtsein der Freiheit heraus. Aus dem ruhigen Bewußtsein heraus, daß für mich gesorgt ist, daß mein Tun nicht mich zum Ziel zu haben braucht. Daß jemand für mich sorgt.

Wenn es recht zugeht, fängt alle Mühe und Arbeit der Menschen mit dieser Muße an, mit der Untätigkeit dessen, der versorgt wird. Darum ist im Schöpfungsbericht der erste volle Tag des Menschen nicht der Werktag, an dem er sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung oder in seinem Brotberuf engagiert, sondern der erste volle Tag des Menschen ist der Ruhetag, an dem er Anteil an der Ruhe Gottes hat und sich beschenken

läßt mit dem, was Gott in den 6 Tagen zuvor für ihn, den Menschen geschaffen hat. Der Sonntag. Der Tag der Maria.

VII.

Dieser heutige Sonntag ist noch nicht vorbei. Gewiß, es gibt viel zu tun, und wir könnten jetzt alle an den Schreibtisch zurückkehren. Denn die nächste Woche drängt. Aber nehmen Sie sich doch jetzt einmal ein Herz und nehmen sie sich frei. Mit wirklich gutem Gewissen und vom Gebet dieses Gottesdienstes herkommend. Hier im Gottesdienst sind sicher Freunde und Bekannte von Ihnen: Sprechen Sie sie an und verbringen Sie – von diesem Gottesdienst herkommend – den Abend gemeinsam in dem Bewußtsein, daß Sie frei und beschenkt sind. Marta sind Sie morgen – aber Maria heute.